

Mein Auslandssemester an der University of Nairobi (2014-2015)

1. Vorbereitungen:

Ungefähr ein Jahr vor Abreise habe ich mich beim International Office der Uni Oldenburg über ein Auslandssemester informiert und mich beworben. Über die Uni Oldenburg wurden dann meine Unterlagen nach Nairobi weitergeleitet. Über ein halbes Jahr vor der Abreise hatte ich die Zusage und konnte weitere Vorbereitungen treffen. So habe ich mich für ein Stipendium und auch fürs AuslandsBaföG beworben, was ich auch jedem empfehlen würde, der kein InlandsBaföG bekommt. Ich habe auch einen Kiswahilikurs an der VHS in Bremen besucht, was nicht unbedingt nötig war, denn die Unterrichtssprache in allen Kursen war english, aber ich fand es für mich selber hilfreich, zumindest die Begrüßung und andere Grundlagen wie Zahlen etc. auf Kiswahili zu verstehen und regieren zu können, wenn mich jemand anspricht. Kiswahili ist für die meisten Kenianer allerdings genauso Zweitsprache wie English.

Da die letzten 10 Jahre vor mir keiner von der Uni Oldenburg nach Nairobi gegangen ist und das international office in Nairobi meine E-Mails zunächst gar nicht beantwortet, wusste ich lange nicht, wann das Semester dort überhaupt anfängt. Ich habe ein Touristenvisum für 3 Monate (was ich später verlängern konnte) beantragt und irgendwann hieß es dann, dass das Semester am 1. September anfängt. Im August erhielt ich dann auch meinen admission letter von Nairobi.

2. Erste Schritte vor Ort:

Es war sehr hilfreich, dass ich für die ersten 2 Wochen in Nairobi über couchsurfing einen Schlafplatz organisieren konnte, da ich so Leute kennenlernen durfte, die mir beim Ankommen geholfen haben. Dies würde ich auch jedem empfehlen für die erste Zeit. Durch meine Couchsurferfamilie habe ich zu Beginn viele Alltagstipps mit auf dem Weg bekommen und auch im Laufe meines Aufenthalts bin ich immer wieder dorthin zu Besuch gekommen. An meinen angeblich ersten Tag an der Uni Nairobi ging ich erstmal ins international office. Dort waren alle etwas mit der Situation überfordert, trotz beantworteter Nachrichten hieß es nur: „we didn´t know that you are coming“. Es gab keine Orientierungswoche und auch erstmal niemanden, der mir weiterhelfen konnte. So begann eine Zeit des Hin- und Herrennens zwischen verschiedenen Bürotüren und ein sehr langsam laufender Prozess, in dem ich immer mehr Informationen über Einzelheiten wie meine Registration Number oder meine Student ID bekam. Es hieß immer wieder, morgen ängt die Uni an oder nächste Woche, im Endeffekt fing die Uni für mich erst m 1. Oktober an, andere Kurse fingen aber bereits eine Woche vorher an und die Masterkurse noch einen Monat später. Diese Anfangszeit wäre etwas schrecklich geworden, hätte ich nicht Besuch von Freunden bekommen, mit denen ich dann einfach erstmal etwas durchs Land gereist bin. Für diese Zeit des Chaos und Wartens ist es wichtig Flexibilität und Gelassenheit mitzunehmen. Für mich persönlich war es teilweise anstrengend, meine Motivation aufrecht zu erhalten, weil sich niemand für mich zu interessieren schien und tagelang nichts vorrangig.

Aber im Oktober ging die Uni dann wirklich los und ab dann wurde es auch viel besser, ich konnte endlich mehr Leute kennenlernen und hatte spannende Kurse.

3. Mein Unialltag in Nairobi:

Ich habe in Nairobi fast nur Kurse belegt, die ich für mein Studium in Oldenburg nicht brauche. Daher studiere ich ein Semester länger im Bachelor, weil ich die Noten nicht anrechnen kann mit Ausnahme eines Germanistik Masterkurses, den ich mir als Bachelorkurs anrechnen lassen konnte.

Auch beim Warten auf die Noten ist Gelassenheit gefordert, ich habe 9 Monate gewartet, bis ich meine Prüfungsergebnisse aus Nairobi hatte. Der große Vorteil daran, dass ich mich nicht an die Vorgaben der Kurse aus Oldenburg gehalten habe, war meine große Wahlfreiheit. Ich habe neben dem Germanistikkurs zwei Psychologiekurse besucht und einen religionswissenschaftlichen Kurs.

Die Kurse fanden ein bis zweimal wöchentlich statt und dauerten 2 bis 3 Stunden. Es waren vom Aufbau her Vorlesungen, da die Studenten selber nie diskutiert, sondern nur mitgeschrieben haben. Ein großer Unterschied war aber die kleine Größe der Gruppen. Meistens waren wir 10 bis 20 Studenten, was für mich super gut war, um alle kennenzulernen und mich schnell zu Hause zu fühlen. In jedem Jahrgang gab es eine Art Klassensprecher, der im engeren Kontakt zum Professor stand und die Kopiervorlagen hatte oder mir erklären konnte was eigentlich ein cat oder ein term paper genau ist.

Was für mich ungewohnt war, war die fehlende Reflektion des Gelernten, der Professoren konnte alles erzählen ohne Quellen anzugeben und die Studenten lernten es dann auswendig für das Examen am Ende des Semesters. Grade in Kursen wie Religionswissenschaft wäre es für mich sehr spannend gewesen, zu diskutieren aber das war leider nie eingeplant. Inhaltlich hat es sich für mich auf jeden Fall gelohnt, die Fächer mal aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten, da wir beispielsweise die Beeinflussung der Religionen und Kulturen in Kenia durch die Missionierung betrachtet haben oder die verschiedenen Formen von Widerstand gegen die Kolonialmächte. Dies ist aus kenianischer Perspektive anders als darüber in Deutschland zu lesen.

Ein weiterer Unterschied des Studentenlebens war für mich die Wertschätzung der Uni von Seiten meiner Kommilitonen. Manche Kurse fanden abends statt, so dass die Studenten tagsüber arbeiten konnten und teilweise direkt von der Arbeit zur Uni kamen und trotzdem nie darüber gemeckert haben, sondern in meinen Augen dankbarer dafür waren, dass sie studieren dürfen, als die meisten Studenten in Deutschland. Diese Motivation war ansteckend.

Die Prüfungsleistung war in allen Kursen dreigeteilt: in der Mitte des Semesters fand ein Zwischentest statt und zum Ende hin wurde ein term paper, eine Art kleine Hausarbeit aber mit vorgegebener Fragestellung und ein examen geschrieben. Es war wichtig, regelmäßig anwesend zu sein oder sich die Unterlagen von einem Kommilitonen zu holen, da Fragen zum ganzen Semester gestellt wurden.

Was in allen Kursen an der Uni schön war, war das man als Student den Professor persönlich kannte, dass er oder sie den eigenen Namen wusste. Ich bin froh, dass ich das Auslandssemester

4. Unterkunft:

Die Uni Nairobi verfügt über Studentenwohnheime, für die man sich allerdings über ein halbes Jahr vorher bewerben muss und die in der Zeit, als ich da war sehr überfüllt waren, sodass teilweise Zimmer doppelt belegt wurden. Ich empfehle nicht, sich darauf zu verlassen, einen Schlafplatz über die Uni zu bekommen. Allerdings ist die Wohnungssuche vor Ort viel einfacher als von Deutschland aus. Ich bin froh, dass ich zunächst couchsurfing gemacht habe und dadurch etwas Zeit hatte, eine Unterkunft zu finden vor Ort.

Zunächst wohnte ich in einem Studentenhostel, von dem aus ich je nach Verkehr eine bis zwei Stunden zur Uni fahren konnte. In den Hostel teilte ich mir ein Zimmer mit einer anderen Studenten, hatte eine Gemeinschaftsbereich und eine schöne Küche, allerdings ohne Kühlschrank. Es gab fast immer fließend Wasser und Internet, ich zahlte aber auch genauso viel wie ich in Deutschland für meine WG bezahle. Wohnen in Kenia ist nicht unbedingt günstiger als in Deutschland. Später habe ich eine internationale WG gefunden, nicht über die Uni, sondern über die Nairobi expats Gruppe, die einige Wohnungen an internationals in Nairobi vermieten. Diese Wohnungen sind alle sehr schön, auch hier teilten wir die Zimmer jeweils zu zweit, was aber nie ein Problem war, da wir ein Wohnzimmer und einen großen Essbereich hatten. Ich genoss es sehr, mit sechs verschiedenen Nationalitäten zusammenzuwohnen. Auch von dieser zweiten Wohnung aus benötigte ich ein bis zwei Stunden mit dem Matatu und zu Fuß bis in die Uni.

5. Alltag und Freizeit:

Wer in Nairobi wohnt, muss Bock haben auf eine große, chaotische Stadt. Nairobi hat, besonders an Regentagen ein riesiges Trafficproblem. Im Stau stehen ist Alltag. Matatus heißen die Minibusse, die als öffentliche Verkehrsmittel dienen neben Bodabodas (Motorradtaxi) und großen Bussen. Für die ersten Fahrten ist es hilfreich sich vorher von einem Freund erklären zu lassen, wo man umsteigen muss, da es zwar feste Haltestellen gibt, diese aber nicht offiziell gekennzeichnet sind wie etwa in Deutschland durch die Haltestellenschilder. Außerdem ist es gut, vorher zu wissen, wie teuer die Fahrt ist, da man als weißer Mensch in Nairobi als Tourist gesehen wird, also als jemand, der keine Ahnung hat und den man deswegen leicht abzocken kann. Mir war es immer wichtig, genauso viel zu bezahlen, wie die anderen Passagiere, auch wenn es sich nicht um große Beträge handelte, bestand ich darauf, den gleichen Preis zu zahlen. Wenn man den Preis nicht weiß, kann man dies aber schlecht einfordern.

Wenn man durch Nairobi läuft, muss man sich leider auch an Straßenkinder gewöhnen, obwohl mir das bis zum Schluss auch selber nicht gelungen ist. Geholfen hat mir, dass ich in dem Projekt eines Freundes mitarbeiten konnte. Das Projekt kümmert sich um Straßenjungs, bietet Workshops zum Thema Drogenmissbrauch, Schlafplatz, Nahrung und versucht, in dem es auch mit den Eltern zusammenarbeitet, den Jungs einen geregelten Tagesablauf wieder näher zu bringen und auf den Weg zurück zur Schule zu begleiten. Die Möglichkeit, in diesem Projekt mitzumachen, hat mich in meiner Zeit in Nairobi sehr bereichert. Alle Mitarbeiter dort waren großartig. Wer nach Nairobi geht, kann ich nichts mehr empfehlen, als Moses Projekt zu besuchen (fikisha.org).

Durch die Zeit in der Couchsurferunterkunft hatte ich auch die Möglichkeit, in die Schule meiner Gastmutter im Slum ab und zu mitzukommen. Teilweise habe ich in der Anfangszeit überlegt, die Uni ganz zu lassen und einfach nur dort in der Schule mitzumachen aber dann habe ich gemerkt, dass es nicht so sinnvoll ist, da mein Kiswahili so schlecht war und diese kleine Schule auch schon genug kurzzeitige Freiwillige gesehen hat. Wer Bock hat, neben der Uni in irgendeinem sozialen Projekt mitzumachen, wird dies in Nairobi auf jeden Fall finden. Wichtig ist dann zu überlegen, ob es wirklich für beide Seiten sinnvoll ist.

6. Besondere Erfahrungen:

Vor meinem Abflug nach Nairobi hatte ich nicht vor, dort Germanistik zu studieren. Aber dann durfte ich in einem Masterkurs mitmachen, an dem fast nur internationale aus anderen afrikanischen Ländern teilnahmen. Dadurch war es jedes Gespräch über Kultur, Religion, Bildung, Politik etc. mega spannend. In der Germanistikabteilung der Uni Nairobi durfte ich selber einen Erstsemesterkurs mitunterrichten, was bei mir das Interesse an Deutsch als Fremdsprache geweckt hat.

Durch mein Stipendium habe ich Werbung an der Uni Nairobi für die Uni Oldenburg gemacht, woraus es sich ergeben hat, dass nun für ein Semester Germanistikstudenten des Masterkurses in Nairobi nach Oldenburg kommen für ihr Auslandssemester. Die wertvollsten Erfahrungen sind natürlich die geschlossenen Freundschaften und ich bin dankbar, dass zumindest ein paar davon nun eine Zukunft in Deutschland haben.

Was sonst so passiert in Nairobi ist total abhängig von dem, der kommt. Ich habe beim Basketballteam der Uni mittrainiert. Hochschulsport gibt es in Nairobi wie in Oldenburg, eigentlich nur noch besser, da verschiedene Unis gegen einander antreten und das Training dadurch härter ist, als wenn es sich an Gelegenheitssportler richtet.

Etwas, das auch sehr spannend sein kann, ist der Besuch von Gottesdiensten in Nairobi. Ich bin bei unterschiedlichen kenianischen Freunden mal mitgegangen und fand es jedes Mal sehr spannend zu sehen, wie der Glaube, in meinen europäischen Augen, konservativer, emotionaler und intensiver ausgelebt wird.

Natürlich kann man in Kenia auch wunderschöne Ausflüge machen in Nationalparks, an die Küste oder in die Berge. Von Nairobi aus kann man sehr günstig mit dem Bus an die Küste fahren, das dauert ungefähr acht bis zehn Stunden. Von Nairobi bis an den Lake Victoria dauert mit dem Matatu ca. 10 Stunden. Ein Auto gemietet habe ich nie, da öffentliche Verkehrsmittel so günstig waren, allerdings braucht man auch hier wieder ordentlich Zeit und Geduld. Matatus fahren los, wenn sie voll sind und nicht zu einer bestimmten Zeit.

7. Fazit:

Beste und schlechteste Erfahrung? Schwer zu sagen, beste Erfahrung war die Möglichkeit das Land ein bisschen kennenzulernen, mal woanders Student zu sein, Moses Straßenkinderprojekt, überall auf der Straße Bananen, die geilsten Mangos, Avocados und Ananas als frisches, regionales Obst kaufen zu können. Mit verschiedenen Menschen kritisch über Entwicklungszusammenarbeit zu diskutieren, einen anderen Stellenwert von Religion wahrzunehmen und selber einmal wieder fremd zu sein.

Schlechte Erfahrungen gibt es glaube ich nicht, die Anfangszeit war nicht leicht, da die Uni noch nicht los ging und die Bürokratie krass war aber danach wurde es umso schöner. Etwas, an das man sich mit der Zeit gewöhnt hat, was aber eine negative Erfahrung ist, sind die Sicherheitskontrollen vor jedem kleinen Supermarkt und vor jedem einzelnen Unigebäude. In der Zeit, in der ich in Nairobi war, gab es Warnungen für Touristen, bestimmte Gebiete des Landes nicht zu bereisen. An diese Warnungen habe ich mich, vor allem nachdem mehrere kenianische Freunde sie bestärkt haben, gehalten bei meinen Reisen. Die Terrorgruppe **Al Shabaab** stürmte in meiner Auslandssemesterzeit mehrere Busse und tötete alle Insassen, die nicht ihren Glauben folgten. Bei solchen Nachrichten dann zu überlegen, welche Freunde gerade wo in möglichen Bussen unterwegs sein könnten ist eine schreckliche Erfahrung aber eine, die traurige Realität ist für viele Kenianer. Auch auf das muss man sich leider einstellen, wenn man zu Zeit nach Kenia geht. Das soll aber jetzt nicht der letzte Satz dieses Berichts sein. Ich bin froh und dankbar, dass ich in Nairobi war. Das, was in meinem Auslandssemester so chaotisch war, kann für den Nächsten viel leichter sein. Denn jetzt gibt es jemand, der grade zurückgekommen ist und sagen kann, wann es wirklich los geht, wo man gut wohnen könnte und viele Kontakte von coolen Menschen in Nairobi hat, die gerne weiterhelfen. Melde dich, wenn du mehr wissen willst gerne bei mir!

Kristina Meuche